

Nr. 52. Bromberg, den 10. März 1928.

Abenteuer in Tibet.

Die Rache des Hong Chung Lu.

Roman von **Ottwell Binns.**

29. Fortsetzung.)

Neunzehntes Kapitel.

Das Gesetz der Berge.

Eine ganze Weile nach Husky Craydons Todessturz blieb Nick Shervington noch unbeweglich stehen und horchte, aber es war kein Laut zu hören. Er hatte im Grunde genommen auch keinen erwartet; denn als er die Lawine beobachtete, hatte er in den jähen Abgrund geblickt und wußte, daß niemand, der dort hinabstürzte, jemals wieder lebendig herauskommen könnte. Aber trotzdem blieb er noch einige Minuten stehen, um ganz sicher zu sein, und dann erst, als ein Windstoß ihm ein paar Schneeflocken ins Gesicht wehte, setzte er seinen Weg fort.

Er schritt so schnell, wie er es bei der Gefährlichkeit des Pfades wagen konnte. Das Warten, bis die Lawine vorbei war, hatte ihn viel Zeit gekostet. Dadurch würden diejenigen, die er verfolgte, einen beträchtlichen Vorsprung bekommen haben, und dann fiel ihm ein, daß der Pfad hinter ihm für die Yaks jetzt ungangbar sein würde, und daß nun Janets Rettung einzig und allein von ihm abhinge. Dieser Gedanke beunruhigte ihn jedoch nicht sehr. In ein oder zwei Stunden würde es dunkel sein, und selbst ein wenig Schnee würde nichts schaden, im Gegenteil, er würde die Luft undurchsichtiger machen und es ihm erleichtern, sich Stard unbemerkt zu nähern. Es waren drei Männer, sagte er sich, die er bewältigen mußte, aber wenn es ihm gelänge, sie zu überraschen, dürfte es ihm, mit einem Gewehr bewaffnet, nicht allzu schwer sein, mit allen dreien abzurechnen. Wenn er Stard zuerst erwischen könnte, würden die anderen, die vermutlich nur Yaktreiber waren, sich höchstwahrscheinlich ohne Widerstand ergeben.

Während er weiterging, dachte er darüber nach, wie es wohl gekommen sei, daß Craydon hinter Stard und den anderen zurückgeblieben war. Vermutlich war Husky der Hintermann gewesen und von den äußersten Schneemassen der Lawine vorübergehend verschüttet worden, und Stard hatte in der Überzeugung, daß er verloren sei, keine Zeit mit Suchen vergeuden wollen.

Als Nick um eine Bergspitze herumging, blies ihm der Wind einen neuen Schneeschauer ins Gesicht, diesmal stärker, so daß es ihn am Weitergehen sehr behinderte. Schließlich mußte er sich gegen eine Felswand lehnen, bis die Bö vorüber war, da er keinen Schritt vorwärts kam. Es dauerte länger, als er vorausgesehen hatte, und als er endlich weitergehen konnte, war er ganz entsetzt, wie spät es geworden war.

Aus Angst, die Fußspuren bei dem treibenden Schnee zu verlieren, ging er schneller und weniger vorsichtig als zuerst, um eher die geschütztere Strecke zu erreichen, wo weniger Gefahr war, daß die Spuren verwischt wurden. Einmal, als ihm ein förmlicher Wirbelwind ganze Schneewolken ins Gesicht trieb, verlor er die Fußspuren ganz und gar. Verzweifelt suchte er zehn Minuten danach und fand sie erst wieder, als er seine eigenen ein ganzes Stück zurück verfolgte.

Dieser Zwischenfall erschreckte ihn etwas, und von nun ab wagte er nicht weiter als drei Meter vorwärts zu schauen und hielt die Blicke wie hypnotisiert auf die Erde gerichtet. Endlich hatte er die kahle Strecke überschritten, und als er sah, daß die Spuren anfingen, hinunterzuführen, blieb er eine Minute stehen, um Atem zu holen. Der Pfad, stellte er fest, führte den Abhang hinunter nach einer breiten Kluft, die zwischen zwei runden Bergkuppen lag. Die Spuren bildeten eine schlanke Linie zwischen den Felsen und riesigen Steinblöcken, die das Plateau füllten. Er konnte jedoch nichts von der Gesellschaft, die er suchte, sehen, aber als er dort stand und Umschau hielt, glaubte er einen schwachen Schrei zu hören. Er horchte gespannt und war gerade im Begriff, weiterzugehen, als sich ein Mann von hinten auf ihn stürzte.

Der Angriff war so unerwartet, daß er auf das Gesicht in den Schnee fiel, der Mann über ihn. Nick machte verzweifelte Anstrengungen, ihn abzuschütteln, aber sein Angreifer hielt die Hände fest auf seinen Nacken gepreßt und drückte sein Gesicht derartig in den Schnee, daß er fast erstickte. Eine Sekunde später stürzte sich ein zweiter Mann ebenfalls auf Nick. Unter der Last der beiden war es ihm unmöglich, sich zu rühren. In zwei Minuten hatten die Männer seine Arme zurückgerissen und auf seinem Rücken zusammengebunden und ihm die Hände gefesselt.

Betäubt und halb blind von dem Schnee wurde er unsanft auf die Füße gestellt. Undeutlich sah er seine Angreifer. Es waren zwei baumlange Kerle, die wie Straßenräuber aussahen. Eine wilde Hoffnung stieg in Nick auf, daß sie tatsächlich zu den Banditen gehörten, die diese Berge zu Zeiten heimsuchten, aber er sollte bald sehen, daß seine Hoffnung eine eitle war. Einer der Männer legte die Hände trichterförmig an den Mund und brüllte hindurch. Ein Ruf, der von den Felsen rechts von ihnen herüberschallte, antwortete ihm, und als Nick den Schnee aus den Augen geschüttelt hatte, um besser sehen zu können, erblickte er einen Mann in einem roten Lamagewand, der auf ihn zuschritt. Nun wußte Nick, daß die Männer, die ihn überfallen hatten, von Stard beauftragt waren, und als es ihm klar wurde, was seine Gefangennahme für Janet bedeutete, packte ihn eine wilde Verzweiflung.

Stard hatte anscheinend keine Eile. Ganz gemächlich kam er auf Shervington zu. Als er diesen anblickte, blitzten seine Augen boshaft und schadenfroh und ein freudloses Lächeln verzerrte sein schmutziges Gesicht.

„So“, sagte er mit derselben leidenschaftslosen Stimme, mit der er Eliot Craydon angeredet hatte, „der kleine Vogel ist also nachgekommen und ist in meine Falle gegangen!“ Plötzlich lachend, fügte er hinzu: „Sie haben mich enttäuscht, Herr Shervington. Ich muß gestehen, ich hielt Sie für schlauer. Ich dachte, Sie würden mehr Strategie und Vorsicht anwenden. Aber Sie sind mir sehr willkommen, sehr willkommen, und es ist jemand nicht weit von hier, der sich ebenso freuen wird wie ich, Sie zu sehen. Kommen Sie!“

Als er seine Rede beendet hatte, ließ er seine Liebenswürdigkeit wie eine Maske fallen und stieß einen Befehl in rauhem Ton auf tibetanisch aus. Einer der beiden Männer versetzte Shervington einen heftigen Fußtritt, und als der Gefangene vorwärtsstolperte, erhielt er einen zweiten noch kräftigeren.

Stard setzte ein bekümmerte Miene auf. „Es tut mir außerordentlich leid, daß mein Diener so roh ist,“ sagte er spöttisch, „aber da er Sie nicht auf englisch ersuchen kann, weiterzugehen, tut er es auf diese etwas primitive Weise, die aber, das müssen Sie zugeben, dieselbe Wirkung hat.“

Shervington schwieg. Während er weiterging und ab und zu Stöße von hinten erhielt, überlegte er seine Lage. Er wußte, daß er keine Gnade von Stard erwarten konnte und daß, wenn es ihm nicht gelänge, seinen Feinden zu entkommen, er nicht mehr lange zu leben hätte. Seine Gedanken flogen zu Nima-Tashi, der ihn nun bald einholen mußte, aber dann erinnerte er sich mit Entsetzen der aufgehäuften Schneemassen, die ihm den Weg versperren würden. Der Tibetaner und sein Yaktreiber würden niemals die Tiere dort vorbei bekommen, und die Abhänge darüber waren viel zu gefährlich. Ob Nima, wenn er das Hindernis entdeckte, die Yaks zurücklassen würde und allein weitergehen, um ihn zu suchen? Möglich wäre es. Aber würde er zur Zeit kommen?

Viel hing nun von Stards Laune ab. Wenn er in der Stimmung war, wie die Katze mit der Maus, mit seinem Gefangenen zu spielen, um seiner grausamen Lust zu frönen, könnte Nima noch rechtzeitig da sein. Andererseits, wenn der Eurasier ungeduldig wurde und sich seiner so bald wie möglich entledigen wollte, könnte seine Stunde sehr bald geschlagen haben, ja sogar, während Nima-Tashi noch weit fort war. Als er an Janet dachte, erinnerte er sich des schwachen Schreies, den er vor dem Überfall zu hören geglaubt hatte. Ob sie etwas davon gemerkt hatte und ihn hatte warnen wollen? Es war immerhin möglich, und als er überlegte, wie sie vielleicht jetzt in quälender Sorge warten würde, war er der Verzweiflung nahe. Und wenn sie sehen würde, wie Stard ihn als Gefangener mitschleifte, würde sie alle Hoffnung auf Rettung verlieren; es würde das Ende für sie beide bedeuten.

Nach einer Weile konnten sie deutlich die Kluft in dem Abhang sehen, wo ein Zelt aufgeschlagen war. Nick vermochte Janet zu erkennen, wie sie am Feuer stand; ihre ganze Haltung drückte bange Erwartung aus. Als sie ihn erblickte, gefesselt und von einem der Tibetaner, der in Stards Diensten stand, an einem Strick geführt, entrang sich ihr ein schwacher Schrei, und sie fiel wie leblos in den Schnee.

Stard lachte hart. „Die Dame ist, scheint's, so überglücklich, Sie zu sehen. Aber machen Sie sich keine Sorge. Freude tötet nicht. Sie wird sich bald erholen, und dann wird sie Sie willkommen heißen."

Der Schuft tat nichts, um Janet zur Besinnung zu bringen; er ließ sie einfach im Schnee liegen, bis sie von selbst zu sich kam. Shervington, hilflos wie er war, konnte nur Flüche gegen den rohen Patron ausstoßen, aber Stard zuckte die Achseln und trat in ein Zelt, das in der Nähe errichtet war. Als Nick machtlos und verzweifelt auf die noch bewußtlose Janet starrte, kam einer der Männer auf ihn zu und befestigte einen Yaksattel an dem Seil, das von seinen gefesselten Händen herabhing. Er konnte sich auf den Sattel setzen, aber keinen Schritt machen, ohne daß das schwere Ding ihm zwischen die Beine geriet und es ihm unmöglich machte, Janet zu erreichen.

Er setzte sich und wartete. Nach einer Weile erhob Janet den Kopf und sah sich um. Als sie ihn erblickte, trat ein Ausdruck von Verzweiflung in ihre Augen. Sie erhob sich und taumelte auf ihn zu.

„Flüstern!" befahl er rasch, als er die Zeltklappen sich bewegen sah.

„Nima-Tashi? Wo — —?"

„Hinten, irgendwo. Sorge dich nicht. Er wird dich noch aus den Händen dieses Schuftes befreien."

„Und du?" fragte sie schnell.

„Ich weiß nicht. Stard hat mich nun erwischt. Das Beste, was ich von ihm erwarten kann, ist ein kleiner Aufschub — Das Schlimmste ist, daß die Schneemassen auf dem Pfad Nima lange aufhalten werden."

„Wir sind fast davon begraben worden", sagte das junge Mädchen rasch. „Husky wurde verschüttet, und Stard ließ ihn zurück, ohne den geringsten Versuch zu machen, ihm zu helfen. So ein Teufel ist er."

„Noch Schlimmeres als das würde er fertigbekommen", antwortete Shervington. „Aber dein Vetter wurde nicht ganz verschüttet. Es gelang ihm, sich freizumachen. Ich begegnete ihm. Er wollte sich auf mich werfen, stolperte, verlor das Gleichgewicht und stürzte in den Abgrund. Es war ein schlimmes Ende, aber immerhin besser, als er es verdient hatte."

Janet nahm die Nachricht ruhig hin. Sie schwieg einen Augenblick, dann flüsterte sie: „Stard hatte dich kommen sehen. Wir konnten dich alle sehen, als du dort standest und auf die Lawine schautest. Sowie die beiden Männer vorhin zurückgingen und Stard ihnen mit einem Gewehr folgte, wußte ich, daß sie auf dich lauern wollten. Ich schrie, um dich zu warnen — mehrere Male schrie ich, aber — —"

„Ja, einmal hörte ich dich, glaube ich", unterbrach er sie, „aber der Wind war so heftig, daß ich nicht wußte, ob ich mich nicht irrte."

Wieder schwieg das junge Mädchen, dann flüsterte sie mit unterdrücktem Schluchzen:

„Ach Nick, Nick! Was sollen wir nur machen? Ich habe solche Angst vor Stard. Er ist ein so entsetzlicher Mensch. Andauernd macht er furchtbare geheimnisvolle Andeutungen, was er mit mir machen will. Und Husky sprach von einer . . . einer . . . chinesischen Hölle. Was meinte er damit?"

Das konnte er ihr nicht sagen. Es war auch nicht nötig, es ihr jetzt zu erklären, dazu war immer noch Zeit. Sie so von Angst gequält zu sehen, erschütterte ihn tief und verlieh ihm den Mut zu einer verzweifelten Tat.

„Hast du ein Messer, Janet?" flüsterte er.

„Nein, Nick!"

„Sieh zu, ob du nicht eins verschaffen kannst. Vielleicht hat einer der Männer eins umherliegen lassen. Wenn ich mich nur freimachen könnte — —"

„Ich werde es versuchen", sagte das junge Mädchen einfach und tapfer. „Aber st! Stard kommt!"

Der Eurasier trat in diesem Augenblick in der Tat aus seinem Zelt. Er lächelte, als er sie ansah.

„Das Liebespärchen hat sich gefunden, sehe ich. Sie beraten wohl, wie sie Ihr Nestchen bauen werden. Aber daraus wird nichts, fürchte ich. Morgen, Fräulein Craydon, wird Ihr Verlobter einer neuen Geburt entgegensehen und Sie — —" Er brach jäh ab und ein Ausdruck dämonischer Leidenschaft verzerrte seine Züge. „Und Sie — Sie werden für die Sünde Ihres Vaters in einer Weise bezahlen, die jetzt, während er daran denkt, seine Seele peinigt — —"

„Da irren Sie sich", unterbrach ihn Shervington rasch. „Es liegt nicht mehr in Ihrer Macht, Eliot Craydon zu peinigen. Er starb in dieser Nacht."

„Starb?" rief Janet mit bebender Stimme. Indessen machte Stard plötzlich einen Schritt auf Nick zu und schrie wutentbrannt:

„Sie lügen! Der Mann lebt. Er lebt, um die volle Qual auszukosten — —"

„Nein! Er starb einige Augenblicke, nachdem Sie von der Hütte fortliefen. Ich kniete an dem Tunnel und sprach mit ihm. Ich hörte sein Todesröcheln und dann — dann das große Schweigen."

Stard stand einen Augenblick unbeweglich, während er über diese unangenehme Nachricht nachdachte, dann blitzten seine Augen plötzlich auf. „Was tut es?" rief er. „Die Rache geht doch weiter, und die kleine Mei-Li muß noch gerächt werden."

Er wandte sich ab und fing an im Schnee auf und ab zu gehen.

„Was meint er?" flüsterte Janet. „Und mein Vater? Ist es — ist es wahr, daß er — —"

„Ja", antwortete Nick und erzählte ihr kurz, was sich vor der steinernen Hütte abgespielt hatte. Kaum war er mit der Erzählung zu Ende, als Stard mit haßerfüllten Augen auf ihn zuschritt.

„Sie sprachen mit Craydon? Aber er wußte doch nicht, warum Sie dort waren? Nein, das konnte er nicht wissen! Sagen Sie mir die Wahrheit. Sie sagten ihm nicht, daß Sie bei seinem einzigen Kinde wären — —"

Er brach ab, und seine funkelnden Augen waren starr auf Shervington gerichtet, als wollte er ihm in die Seele blicken. Shervington begriff plötzlich, was in dem Kopf des Eurasiers vorging. Er fürchtete, daß Nick seinen Feind von der quälenden Sorge um seine Kinder erlöst hätte, ehe er starb, und Stard wollte nun über diesen Punkt beruhigt werden, aber Nick dachte nicht daran ihm diese Beruhigung zu geben. Er log einfach und mit gutem Gewissen.

„Natürlich tat ich das! Ich versicherte ihm, daß er sich keine Gedanken zu machen brauchte, daß ich dafür sorgen würde, daß seine beiden Töchter — —"

Er konnte nicht weitersprechen. Ein unverständlicher Laut entrang sich den Lippen des Eurasiers. Er hob den Arm und versetzte Shervington einen solchen Schlag, daß dieser besinnungslos zu Boden gestreckt wurde. Einen Augenblick stand er da und schaute auf den Bewußtlosen nieder, dann wandte er sich Janet zu: „Gehen Sie weg, Sie — —"

Er gebrauchte einen so gemeinen Ausdruck, daß Janet ihn nicht verstand; sie begriff nur, daß sie ihm aus dem Weg gehen sollte, da kehrte sie nach dem Lagerfeuer zurück und setzte sich davor, das Gesicht in den Händen begraben, ein Bild der Verzweiflung.

Es fing an dunkel zu werden, und Shervington lag noch immer bewußtlos da. Sie fürchtete, daß er tot sei und konnte die Tränen nicht zurückhalten. Stard schien jetzt die gleichen Befürchtungen zu hegen; denn er beauftragte einen der Männer, nach dem Bewußtlosen zu sehen. Nach einer Weile öffnete Nick die Augen, und der Yaktreiber hob ihm den Kopf, so daß er sich aufrichten konnte und gegen den Sattel gelehnt sitzen. Darauf verließ ihn der Tibetaner und holte Tee und Tsamba für Janet, aber Nick brachte er nichts. Janet warf einen Blick umher, dann stand sie auf und brachte Nick ihren Tee.

„Trinke!" sagte sie. „Ach, Nick — —"

„Knie dich neben mich hin," unterbrach er sie. „Lege die Hand unter mein Bein, als wolltest du meine Lage ändern. Es liegt ein Messer dort versteckt. Der Mann vorhin ließ es fallen — schneide meine Fesseln durch, während du mir die Teetasse hältst und gib mir dann das Messer in die Hand — gut so! Jetzt den Tee. Das war gut gemacht. Wo ist Stard?"

„Im Zelt."

„Das ist ja herrlich! Gehe jetzt an deinen Platz zurück — und schließ die Augen gegen unangenehme Dinge, aber zuerst — —"

„Nick," unterbrach sie ihn mit bebender Stimme.

„Was — —"

„Wenn du merkst, daß es aus mit mir ist, laufe, und zwar dorthin, wo ich hergekommen bin. Vielleicht begegnest du dann Nima. Wenn nicht, ist es besser, du stirbst im Schnee, als daß du bei Stard bleibst. Verstehst du?"

„Ja," flüsterte sie, verstand aber nur, daß er einen letzten verzweifelten Versuch machen wollte, sie zu befreien.

Sie ging an ihren Platz zurück und saß ganz still und wartete. Die zwei Yaktreiber fingen an einzuschlafen. Im Zelt regte sich etwas und Stard trat heraus, das Gewehr in der Hand. Er stand einen Augenblick unbeweglich und sah von einem zum anderen seiner beiden Gefangenen, dann mit einem Lachen, das das Mädchen schaudern ließ, rief er Shervington in befehlendem Ton zu:

„Stehen Sie auf!"

Shervington gehorchte.

„Ich habe mit Ihnen abzurechnen", begann der Eurasier mit fast tonloser Stimme. „In Schanghai schlugen Sie mich und stießen mich in ein Schaufenster — —"

„Hoffentlich tat es Ihnen tüchtig weh", unterbrach ihn Shervington.

Seine Worte hatten eine furchtbare Wirkung. Stard fuhr mit verhaltener Leidenschaft fort: „Das sollen Sie bald erfahren", rief er, „wenn ich Ihnen die Augen ausgestochen und Sie den Wölfen ausgeliefert habe."

Ein verzweifelter Schrei entrang sich Janet bei dieser Drohung. Stard lachte, dann erhob er plötzlich sein Gewehr. „Lassen Sie das Messer fallen", befahl er, „denken Sie, ich habe es nicht gesehen — —"

Shervington handelte rasch. Anstatt das Messer fallen zu lassen, hob er den Arm, holte zum Wurf aus, und in der nächsten Sekunde blitzte das Messer wie ein Lichtstrahl durch die Luft. Es verfehlte Stard um ein Haar und zerriß das Zelt hinter ihm von oben bis unten. Der Eurasier lachte triumphierend. „Ein Mann von Mut, sehe ich. Nun — —"

Damit legte er das Gewehr an die Schulter. Mit einem Schrei sprang Janet auf Nick zu. „Nein! Nein! N — e — i — n!"

Aus der Dunkelheit hinter ihnen blitzte etwas plötzlich auf, und das Pfeifen einer Kugel war zu hören. Das verzweifelte Mädchen vernahm gleich darauf den Knall eines Schusses und sah dann, wie Stard eine halbe Drehung machte und rückwärts in das Zelt taumelte, wo er ausglitt und regungslos liegenblieb. In der nächsten Sekunde erschallte Nimas tiefe Stimme und sein lautes Lachen, während die Yaktreiber, die jetzt völlig wach geworden waren, in die Berge flohen.

„Nima!" rief Shervington. „Nima, du alter — —"

„Ja, mein Freund, die Kugel, das Gesetz der Berge, war mein Vorbote!"

Eine Minute später trat seine große Gestalt in den Lichtkreis des Lagerfeuers, dann ging er auf den Mann zu, den er erschossen hatte und der ausgestreckt im Zelteingang lag. Gleichgültig drehte Nima die Leiche um, dann lachte er.

„Glatt durch den Kopf! Gut getroffen bei diesem Licht. Er harrt bereits einer neuen Geburt. Und wir haben die Frau vor den Blumenbooten gerettet, was, mein Freund?"

„Ja, Gott sei Lob und Dank!" rief Shervington und fing Janet in seinen Armen auf.

(Schluß folgt.)

Maria.

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüte steht.

Novalis.

Das Kind.

Skizze von Hermann Pistor.

Der Arzt beugte sich über den Körper des Kindes. Besorgnis stand auf seinem Gesicht, ein kurzer Blick auf seinen älteren Kollegen, dann nickte er der Schwester zu, und wenige Minuten später lag der kleine Körper willenlos in dem hellen Operationssaal. Der Schwester glänzten zwei Tränen in den Augenwinkeln, und der Anblick des Kindergesichtchens, das die Qual der letzten Stunden widerspiegelte, drohte ihr die gewohnte Ruhe zu rauben.

Der Geheimrat, unter dessen Leitung der junge Arzt seit einigen Jahren arbeitete, beobachtete jede seiner Bewegungen.

„Lieber Freund", sagte er leise, „unser oberstes Gesetz ist die Objektivität, das heißt — Nerven behalten".

„Es ist ein Kind, Herr Geheimrat. Und Sie wissen ja . . ." Ohne aufzusehen arbeitete Otto weiter.

Der alte erfahrene Mediziner nickte. Er wußte, daß der junge Kollege in allen Kindern immer das eigene verlorene sah . . .

Trotz der inneren Erregung behielt der Arzt seine Ruhe. Nun kam der entscheidende Einschnitt. Einen kurzen Augenblick schweifte der Blick des Doktors durch das Fenster. Draußen lag die Sonne auf waldigen Bergen und grünen Wiesen. Dort leuchtete die lebensstarke Welt, und dicht neben ihm stand vielleicht der Tod. Dann griff er nach den Instrumenten und beugte sich über das Kind. An diesen Minuten hing ein aufblühendes Leben. Sicher setzte er den scharfen Stahl an und schnitt.

In diesem Augenblick war es ihm, als öffne sich der blasse Mund des kleinen Patienten. „Vati . . ." schien das schwache Stimmchen zu rufen. Eine Bitte, eine Anklage lag in dem Ton.

Ein jäher Schreck durchzuckte den Arzt. Hatte der Kleine Empfinden? Er schüttelte den Kopf. Das war ja völlig ausgeschlossen — er mußte sich getäuscht haben. Der Geheimrat sah seine Unruhe. „Sie müssen sich noch fester in der Hand haben, mein Liebster. Man hat immer noch den Eindruck, daß Sie persönlich zu sehr beteiligt sind. Ein Arzt muß über der Situation stehen." Nach einer Weile zeigte er auf die Hand des Kollegen. „Täusche ich mich da, oder —?"

Otto zupfte an seinem Handschuh und nickte. Er hatte den feinen Schnitt nicht gefühlt, als beim ersten Schreck das Messer in seine Hand gedrungen war. Nun flossen die Lebenssäfte der beiden Menschen ineinander . . .

Das Kind aber war gerettet. —

Nach einer Stunde kam der Assistenzarzt in das Zimmer des Geheimrats. „Wie sehen Sie denn aus!" rief dieser, als er das fieberglühende Gesicht des jungen Chirurgen sah. Otto hielt dem Chefarzt seine Hand hin. „Infektion", sagte er, „die Operation —"

Der Geheimrat stand auf und klopfte dem Kollegen ermunternd auf die Schulter. „Da werden wir keine Zeit mehr verlieren dürfen."

Mit hohem Fieber wurde der Kranke zu Bett gebracht. Der Geheimrat stand nach der selbst ausgeführten Operation neben ihm. Nun fühlte er etwas, was er in den langen Jahren seiner Tätigkeit nie empfunden: daß seine von ihm so oft gerühmte Objektivität ihn verlassen hatte. Hier stand er am Bett eines Menschen, mit dem ihn etwas anderes als die zu behandelnde Krankheit verband. Er setzte sich dicht zu dem im Fiebertraum Daliegenden und achtete auf jede Bewegung, lauschte auf jedes Wort. Der Kranke begann zu sprechen; jetzt wurden seine Worte deutlicher.

„Ich wollte dir nicht weh tun, kleiner Kerl . . . Ich bin ja noch viel grausamer gegen mich selbst . . ." Unbeweglich schaute der Geheimrat in das Gesicht des Fiebernden. An wievielen Krankenbetten hatte er in sachlicher Pflichttreue schon gesessen und Mut zugesprochen, auch wenn er nicht mehr an eine Genesung glaubte. Immer stand er über allem und fand oft mit nüchternem Verstande Rettungswege. Das machte ihn zum bedeutendsten Arzt der Stadt. Lange saß er in tiefes Sinnen versunken da. Dann richtete er sich auf, „Objektivität —", sagte er bitter, „alles wird einmal Theorie . . ."

— — Am Abend blieb der Geheimrat noch lange in seinem Arbeitszimmer. Seine Ruhe hatte ihn verlassen, seit er sich um den kranken Kollegen sorgte. Nachdenklich ging er durch das Zimmer. Er erschrak, als die Tür geöffnet wurde. Mit ernstem Gesicht trat der Stationsarzt ein. Der Geheimrat schaute ihm entgegen. Er wußte, was das bedeutete. „Sie wollen mir sagen, daß Otto —". Er wunderte sich über den festen Ton seiner Stimme und sah das Kopfnicken des Eingetretenen. „Er hat niemanden mehr erkannt — nur von seinem Kinde sprach er noch."

Der Geheimrat sank schwer in den Sessel und schwieg. „Wissen Sie", sagte er endlich, „daß i ch die Schuld trage, weil

ich ihn immer wieder gezwungen habe, an Kindern Operationen vorzunehmen? Er war ein wertvoller Mensch, und ich wollte, daß er sich von der Angst befreien sollte, die ihn beherrschte, seit ihm sein Kind in der eigenen Behandlung starb . . ."

Der Stationsarzt sah den Chef an und schüttelte den Kopf. „Ich weiß, daß er sich nie hätte davon befreien können — nie."

Der andere atmete gequält auf und ging unruhig durch den Raum. Dann blieb er stehen. „Ich habe ihn lieb gehabt wie einen Sohn! Aber das wußte niemand von Ihnen —" Seine Stimme zitterte; mit unsicheren Schritten ging er weiter.

Der Stationsarzt stand an der Tür. „Herr Geheimrat", sagte er leise, „wir Menschen irren oft, wenn wir im Glauben an unsere Liebe handeln. Mehr noch als Sie liebte ihn sein Schicksal, denn das hat ihn erlöst. — Sein Schicksal war das Kind . . ."

Von den Ursachen der Eiszeit.

Von **Rudolf Hundt**.

Die diluviale Eiszeit hat der Mensch mit erlebt. Damals begann er als Urmensch die Erdräume zu erobern. In vielen Sagen und Erzählungen klingen die Erinnerungen an dieses gewaltige Ereignis dunkel nach. Erst im Jahre 1875 erkannte man aus den während der diluvialen Eiszeit abgesetzten Gesteinen, daß Inlandeis am Werke gewesen war, diese Gebilde zu formen. Ferner ergab es sich, daß eine zusammenhängende Eisdecke von Skandinavien bis ziemlich an die deutschen Mittelgebirge heran entstand und die Alpengletscher bis in die Gegend von Sigmaringen und Ulm reichten. Endlich konnte festgestellt werden, daß Nordamerika bis zum 40. Breitengrade vergletschert war und in Südamerika die Kordilleren und in Südafrika der Kilimandscharo Gletscher trugen. Mehrere Male muß das Eis übrigens vor- und zurückgewandert sein. An Hand aufgefundener Tiere und Pflanzen der diluvialen Eiszeit wurde nachgewiesen, daß das Klima beim Eisvorstoß kälter und beim Eisrückgang ungefähr dem unserigen ähnlich war.

Über die Ursachen dieser Eiszeiterscheinung hat man noch keine endgültige Erklärung gefunden. Der Königsberger Forscher K. Beurlen geht nun den „Ursachen der Eiszeit" nach.

Er fand, daß im letzten Abschnitt der Braunkohlenzeit, im sogenannten Pliozän, eine Landverbindung vom europäischen Festland über England, Island und Grönland nach Nordamerika bestanden haben muß. Noch heute ist sie an dem Meeresbodenrelief erkennbar. Diese Landverbindung wurde im mittleren Diluvium unterbrochen. Aus dem Atlantischen Ozean drang durch den Kanal von Dover das Meer, das die neue Nordsee von den Niederlanden über Dänemark bis nach Ostpreußen darstellt. Mittelamerika hob sich im Pliozän über das Meer, und auch die Tierwelt von Florida aus der Miozänzeit verrät eine Abkühlung gegenüber der des Alttertiärs.

Da im Miozän der Isthmus von Mittelamerika noch vom Meer überflutet war, konnte der atlantische Nordäquatorialstrom nicht abgelenkt werden. Das geschah erst vom Pliozän ab, als Mittelamerika aus dem Meer auftauchte. Er konnte aber seinen heutigen Weg deshalb noch nicht beschreiten, weil die isländisch-grönländische Landbrücke, die immer noch bestand, ein Hindernis war. Nordwesteuropa blieb damals noch vom Golfstrom verschont. In die Nordsee gelangte aus dem nördlichen Eismeer kaltes Wasser. Das Klima im nördlichen Deutschland war während des Jungpliozäns kälter als heute. Diese Klimadepression beschränkte sich nicht nur auf die Nordsee, sondern erstreckte sich über die ganze Erde. Als dann im Tertiär eine gesteigerte Landhebung einsetzte, folgten auch reichliche Niederschläge, die zu Ansammlungen breiter Schneemassen führten. Diese Schnee- und Inlandeismassen trugen zu weiterer Abkühlung bei. Dazu kam das Schwanken der Ekliptik und der Erdbahnexzentrizität, die natürlich einen Wechsel der Stärke der Sonnenstrahlung bedingten. Wie Köppen und Wegener nachgewiesen haben, traten in den letzten 650 000 Jahren vier Perioden auf, die eine so geringe Sonnenstrahlung aufwiesen, daß im Klima eine Verschiebung von 10—15 Breitengraden nach Norden in Frage kam. Man kann diese vier Kälteperioden mit den vier Eiszeiten von Penck und Brückner in Verbindung bringen. Diese vier Kälteperioden sind nicht einheitlich, sondern setzen sich aus elf kalten Perioden zusammen, deren Vorhandensein von Görgel in Thüringen im Randgebiet der Vereisung nachgewiesen worden ist. In diesen Darstellungen ist eine brauchbare Erklärung der Ursachen zur diluvialen Eiszeit gegeben.



Bunte Chronik



* **Der „Quer-durch-Amerika-Lauf".** Wir armseligen Europäer lassen ein paarmal im Jahre unsere Sportbegeisterten rund um eine schöne Stadt laufen und nennen eine derartige Veranstaltung einen Großkampftag. Da sind die Amerikaner wahrhaftig großzügiger. In diesem Jahre soll nämlich ein Wettlauf von Los Angeles aus tausend Sportleute — natürlich die besten der Welt — in fünfundsechzig Tagen in das National-Stadion nach Washington führen. Immerhin eine ganz schöne Leistung, rund 4500 Kilometer in zwei Monaten zu durchtraben! Zwanzig Millionen Menschen werden — so hoffen wenigstens die geschäftstüchtigen Unternehmer — auf dieser langen Strecke die Zuschauer sein und brauchen nicht einen Pfennig Eintrittsgeld für dieses außerordentliche Ereignis zu zahlen. Trotzdem erhoffen die Unternehmer einen Riesengewinn von ihrem genialen Einfall. Sie wollen für jeden Einzelnen dieser zwanzig Millionen ein Programm drucken lassen und dazu in den ganzen Vereinigten Staaten Inseratenaufträge sammeln. Jeder einigermaßen geschäftstüchtige Amerikaner wird sich doch eine derartige Gelegenheit, seine Waren zwanzig Millionen Menschen gleichzeitig anpreisen zu können, nicht entgehen lassen! So glauben die Unternehmer heute schon für die Sieger im „Quer-durch-Amerika-Laufe" Preise im Gesamtbetrag von fünfzigtausend Dollar aussetzen zu können.

*

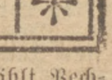
* **Die Frau mit der halben Leber.** Ein Polizist in Marseille wurde kürzlich eines Nachts auf der Rückkehr von einem Dienstgange durch das berüchtigte Hafenviertel Zeuge einer Schlägerei, in deren Verlauf sich mehrere zerlumpte und betrunkene Männer auf eine Frau stürzten und mit Messern auf sie einstachen. Dem Polizisten gelang es, die Überfallene aus dem Getümmel zu retten. Als die Angreifer seine Uniform sahen und die Signale hörten, mit denen er seine Kollegen herbeirief, ließen sie von der Frau ab und verschwanden mit Blitzesschnelle. Man brachte die aus zahlreichen Wunden Blutende ins Krankenhaus, und hier stellte sich bei der näheren Untersuchung auf innere Verletzungen heraus, daß sie nur noch — eine halbe Leber besaß. Sie erklärte, diese Verletzung vor mehreren Jahren bei einer ähnlichen Schlägerei erhalten zu haben, aber der Verlust habe sie nicht sonderlich gestört, und sie sei nach kurzer Zeit wieder ihrem Beruf als Lumpensammlerin nachgegangen. Sie bat auch, den Mann, der ihr dieses Mal die Verletzungen beigebracht hatte, nicht zu bestrafen, falls man ihn bei der auf Grund dieser Vorkommnisse geplanten Razzia fände. Es habe sich lediglich um eine „Meinungsverschiedenheit" und kein Verbrechen gehandelt. Sie sei zäh wie eine Katze, und werde die „kleinen Kratzer" bald wieder vergessen haben. Wahrlich, diese Lumpensammlerin mit der halben Leber ist von einer beneidenswerten Unverwüstlichkeit!

*

* **Der Liebespfeil der Schnecken.** In ganz eigenartiger Weise geht das Liebeswerben bei unseren Lungenschnecken vor sich. Das Pärchen kann sich gewöhnlich lange nicht entschließen, sich einander zu nähern; wenn aber das verliebte „Vorspiel" lange genug gedauert hat, stößt die eine Schnecke der anderen ein in ihrem Körper bereits vorgebildetes, aus dünnem Kalk bestehendes, ganz feines Stilett, den sogenannten „Liebespfeil", in die Haut. Damit ist der Bund besiegelt.



Lustige Rundschau



* **Pech.** „Gestern hatten wir Gesellschaft", erzählt Pechvogel. „Plötzlich gab's Kurzschluß — Pechfinsternis! Als es wieder hell ward, sah ich, daß ich meine eigene Frau geküßt hatte!"

*

* **Gedankenlos.** „Mein Mann kann noch immer nicht aufstehen. Er hat sich gestern auf einen rostigen Nagel gesetzt . . ." — „Wie, und da sitzt er noch immer?"

*

* **Wie man's nimmt.** „Hältst du mich etwa für einen Dummkopf?" — „Nein, durchaus nicht; aber — irren ist ja menschlich!"

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.